

**Gottesdienst am So., 13. Januar 2019, 10 Uhr,
Stadtkirche Aarau**

Pfrn. Dagmar Bujack

Lesung aus dem Epheserbrief, Kap. 3, die Verse 14-21 (Zürcher Übersetzung)

14 Darum beuge ich meine Knie vor dem Vater,

15 von dem jedes Geschlecht im Himmel und auf Erden seinen Namen empfängt,

16 und bitte ihn, euch nach dem Reichtum seiner Herrlichkeit durch seinen Geist zum Aufbau des inneren Menschen so mit Kraft zu stärken,

17 dass Christus durch den Glauben in euren Herzen Wohnung nimmt und ihr in der Liebe tief verwurzelt und fest gegründet seid.

18 So werdet ihr befähigt, mit allen Heiligen zusammen die Breite und Länge und Höhe und Tiefe zu ermessen

19 und die Liebe Christi zu erkennen, die alle Erkenntnis übersteigt, und so werdet ihr immer mehr erfüllt werden von der ganzen Fülle Gottes.

20 Ihm aber, der weit mehr zu tun vermag, als was wir erbitten oder ersinnen, weit über alles hinaus, wie es die Kraft erlaubt, die in uns wirkt,

21 ihm sei die Ehre in der Kirche und in Christus Jesus durch alle Generationen dieser Weltzeit hindurch bis in alle Ewigkeit, Amen.

Liebe Gemeinde,

Diejenigen, die während der vergangenen Feiertage viel in der Kirche waren, hier oder anderswo, haben in jeder Feier eines oft getan - gebetet.

Wie geht es ihnen mit dem Beten?

Ist es eher eine peinliche Frage für Sie?

Was löst diese Frage bei Ihnen aus?

Eine überflüssige Frage?

Wie kann sie nur so was fragen?

Beten? – das geht doch niemand was an?

Machen wir um das Gebet einen Bogen? Privat und öffentlich?

Unsere Gottesdienste sind allesamt Veranstaltungen, die öffentlich ausgeschrieben sind.

Jede Frau, jeder Mann soll einen Zugang zu diesen Feiern haben.

Beim Nachdenken über unseren Predigttext kam mir aber jetzt nicht nur diese reich mit gottesdienstlichen Feiern gesegnete Weihnachtszeit in den Sinn, sondern der eidgenössische Betttag. Staat, Gesellschaft, Kirchen und jüdische Gemeinden, sind in dieses öffentliche Beten einmal im Jahr hineinzunehmen und an eine gemeinsame Verantwortung zu erinnern.

Darüber hinaus halten wir Fürbitte und beten wir in unseren Gottesdiensten, in Andachten, Trauungen, Beerdigungen. Wenn wir aber ehrlich sind, dann bekommt nur noch ein ganz winziger Bruchteil unserer Gemeindeglieder dieses Beten mit. Gerade das öffentliche Feiern unseres Glaubens und damit das öffentliche Beten, das Beten als Gemeinde ist in einer Krise.

Schwierig ist es, Formen zu finden, die das Gefühl der verschiedenen Lebensstilgruppen treffen. Eine gemeinsame und verbindende Art, zu beten und Gottesdienst zu feiern, ist schwierig geworden.

Die Jungen können sich nicht mehr mit unseren normalen GD identifizieren, ältere GD-Teilnehmende tun sich schwer mit GD, die einen anderen Musikstil pflegen, andere Lieder bevorzugen, andere Arten von Verkündigung und Formen des Gebets haben.

Dieses Schrumpfen der Gottesdienst feiernden Gemeinden tut weh, da wollen wir ehrlich sein. Wir haben allerdings inzwischen gelernt und eingesehen, dass die anderen, die unseren Feiern fern bleiben, deswegen nicht automatisch weniger fromm oder gar areligiös sind.

Studien ergeben, dass viele sich als christlich bezeichnende Menschen, nicht nur in der Schweiz, immer noch regelmässig beten. Und der Befund hat etwas Tröstliches:

Die Menschen glauben scheinbar auch heute noch an einen persönlichen Gott, an einen Gott, an den sie sich im Gebet wenden. Es wird also auch in unserer modernen Zeit, nicht nicht gebetet. Es wird anders gebetet: Höchst privat oder individuell.

Und im individuellen Beten, oder im Kämmerlein, wie M.Luther ein Wort aus dem Matthäus evangelium übersetzt, liegt die Chance einer persönlichen Gottesbeziehung. Eben so, wie dieser Jesu von Nazareth seine Gottesbeziehung lebte, was auf Schritt und Tritt in unzähligen biblischen Geschichten zum Ausdruck kommt. Eine tragfähige Gottesbeziehung durch alle Höhen und Tiefen hindurch.

Und immer begleitet durch das Gebet.

Haben Sie das je realisiert und sich schon mal gefragt, was es damit auf sich hat und was das bedeutet?

Aber auch das beobachte ich: Zahlreichen Menschen vergeht das Beten angesichts von Not, Naturkatastrophen, Gewalt und persönlichem Leid.

Wie der Grossvater, der seiner Kirchgemeinde sein Austrittsschreiben zuschickte mit der sinn gemässen Begründung, `Er habe genug; das mit Gott und der Kirche sei doch alles nutzlos. Er habe seinen geliebten Enkel verloren. Warum zu einer Kirche gehören, die von einem Gott spricht, der so was nicht verhindert.

Die Wut und Trauer, die sich da bei dem Grossvater Luft schafft, wer würde sie nicht verstehen. So, wie er denken viele. Da zerbricht ein Mensch an einem Bild, das er sich mal gemacht hatte und an Erwartungen, die er an das Beten hat und an Gott. Diese Schwierigkeit teilen viele Menschen miteinander.

Das Gebet an Gott ist kein Automat, den ich füttere mit genügend Cetons und herauskommen Hilfe, Gesundheit, Heil, Bewahrung und hohes Alter.

Beten lernen heisst für mich sprechen lernen mit Gott, weil beten mich eigentlich erst mit Gott überhaupt in Beziehung setzt und ohne diese Beziehung der ganze Glaube in der Not wahrscheinlich nicht zu tragen vermag.

Wäre nicht die Idee, dass uns die Beziehung zu Gott durchs Leben trägt, in schwierigen Wegabschnitten und sonnigen Zeiten, wie eine gute tragfähige Freundschaft?

Nun, solche Freundschaften muss man pflegen. Ich muss eine liebe Freundin, einen Freund immer wieder aufsuchen, mit ihr/ihm reden, sprechen, nachfragen, mit ihr/mit ihm unterwegs sein.

Eine grosse Kirchenlehrerin, Theresa von Avila, hat dazu ein Bild. Sie schrieb einmal: „...Beten ist Verweilen bei einem Freund, mit dem wir oft zusammenkommen, einfach um bei ihm zu sein, weil wir sicher wissen, dass er uns gern hat.“

Für das öffentliche Beten können wir von den frühchristlichen Gemeinden und von denen lernen, die den Epheserbrief in der Tradition des Paulus geschrieben haben.

In den Evangelien und Briefen wird immer wieder berichtet: „und sie kamen zusammen um zu beten.“

Paulus betete in Griechenland auf dem Areopag in Athen, Petrus am Pfingstfest in Jerusalem, Christus in den Synagogen, wie später auch seine Jüngerinnen und Jünger.

Unser Predigttext ist ein öffentliches Gebet. Der Epheserbrief gilt als Rundschreiben an mehrere Gemeinden in Kleinasien.

Es ist eine Zeit der beginnenden Ausbreitung des Christentums in der nichtjüdischen Welt. Man weiss noch nicht, wie sich alles entwickelt. Kommt er, Christus, zurück oder nicht? Leben wir in der Endzeit oder nicht? Haben wir die vielen kleinen Hausversammlungen in dieser grossen Stadt Ephesos noch im Griff? Kommen Judenchristen und Heidenchristen wirklich miteinander klar? Müssten nicht andere Strukturen her? Denn die Gemeinden waren starken Veränderungen ausgesetzt.

Damals musste Kirche neue Formen finden, weil die Situation nicht mehr zu den Strukturen des Anfangs passte. Daran denke ich jetzt häufig auch.

Auch unsere Kirchengemeinschaften müssten umgebaut werden, weil ihre Strukturen den gesellschaftlichen Gegebenheiten nicht mehr entsprechen, einfach mit umgekehrten Vorzeichen.

Wir werden kleiner. Das muss nicht nur schlecht sein.

Neben diesen Änderungen war für die frühchristlichen Gemeinden jedoch eines immer zentral: Der Umbau muss sich am Zentrum orientieren, das da heisst Verkündigung des Evangeliums. Und zwar egal, in welcher Weltzeit wir uns befinden und in welcher Generation und Situation.

Das ist das Markante an diesem öffentlichen Gebet aus Ephesus.

Manchmal denke ich, man müsste 20-bis 30-Jährige von der Strasse holen und sagen: Zeigt, wie Ihr feiern und beten würdet. Ich gebe euch keine Vorgaben, nur das eine – es muss um die Verkündigung des Evangeliums gehen.

Im Bezug auf das private Beten bleibt allerdings eine Schwierigkeit.

Wenn wir nur noch im Privaten zu Gott beten, besteht die Gefahr, dass wir nur noch an einen Gott glauben, der für unsere privaten Angelegenheiten zuständig ist. Und das wäre in meinen Augen eine unverantwortliche Verharmlosung der Botschaft Jesu.

Jeder und jede betete nur noch zu seinem / ihrem privaten Gott.

Was bleiben würde, wäre eine Abbildung der Ich-Gesellschaft, auch im Religiösen.

Gegen die Verharmlosung eines privaten Glaubens, in dem alle nur noch für ihr privates Heil beten, bietet öffentliches Beten eine Art von Widerstand.

Öffentliches oder gemeinsames Beten, wie wir das Sonntag für Sonntag tun, lässt uns bewusst werden, dass Gott nicht nur für die privaten Angelegenheiten zuständig ist, sondern dass er auch bei Anliegen, die alle betreffen, die uns als Glieder einer Gesellschaft im öffentlichen Raum betreffen, angerufen werden kann.

Dieses Bedürfnis spüren wir vor allem dann, wenn es um Katastrophen, Gewalt im öffentlichen Raum und Kriege geht. In einem privatisierten Glauben kann ich Gott danken, dass es mich nicht getroffen hat, dass ich bewahrt wurde. Aber im Kämmerlein bleibe ich damit mit mir allein. Mehr Kraft entwickelt das Gebet, wenn man beieinander, zueinander, zusammensteht und betet.

Ich werde nie die Nacht vergessen, als unsere fast 40ig köpfige Vikariatsgruppe während einer Ausbildungseinheit vor dem Bildungshaus Boldern, oberhalb Männedorf, auf einem weiten freien Platz, mitten in der Nacht ein grosses Mahnfeuer entfachte, in jener Nacht, als man wusste, jetzt geht der Angriff des Westens auf den Irak 1990 los. Wir beteten zusammen und sangen Taize-Lieder, hielten Nachtwache, Mahnwache.

Wir konnten nichts am Entscheid dieses Krieges ändern. Aber das war unser Schrei, das Sichtbar machen unserer Trauer und unserer Wut über diesen Krieg. Das war vor 28 Jahren.

Heute sitzen wir vor dem Fernseher, vor dem PC, sind im digitalen Netz zuhause und am Handy.

Heute müsste man - wenn gravierendes sich ereignet, sich per Handy, Whatsapp und sms verabreden und zueinander sagen:

Hei, unterbrech deine Arbeit, geh weg vom PC und vom Fernseher, geh hinaus, treff dich mit anderen, wir versammeln uns. Wir geben unserer Trauer einen Ausdruck.

Eine angemessene Art, mit dem Gefühl auf Katastrophen und Krisen zu reagieren, ist Trauer. Trauer auch im öffentlichen Raum.

Eine geeignete Form für solche Trauer und Reaktion auf Katastrophen und Krisen wäre eben die Unterbrechungen. Der Sonntag ist so eine Unterbrechung.

Auf den öffentlichen Raum bezogen könnte es bedeuten: Wir könnten ein Gefühl der Trauer ausbilden für das, was wir in den Medien an Leiden sehen. Wir würden unserem Beten nicht nur eine private, sondern auch eine im weitesten Sinn `politische` Bedeutung beimessen.

Wir würden uns nicht nur wegklicken, überfordert, aus den Augen, aus dem Sinn, sondern wir würden Zeichen setzen. Wir setzen mit unseren Feiern, mit unseren Gottesdiensten Zeichen.

Ich bin froh um den ökumen. Bettag, bin ich froh um ein Gefäss in unserer Gemeinde wie `Stille über Mittag` und das Friedensgebet; gemeinsames öffentliches Beten in der Stille.

Bin froh um Taizefeiern, wo ich Kerzen entzünden kann und mit vielen anderen zusammen dem Leid und der Not ein Licht entgegen halten kann, bin ich froh um eine an allen Tagen geöffnete Kirche. Die Kerzen zum Anzünden fehlen hier leider noch.

Das Gebet führt mich zu Gott und in seiner ganzen Tiefe zu mir selber. Im Gebet unseres Epheserbriefes heisst es, dass wir inwendig gestärkt werden sollen. Christus soll in uns wachsen und uns immer mehr zur Liebe befähigen, egal in welchem Zeitalter wir uns befinden, egal, in welcher Lebenssituation auch immer. Das hätte ich auch dem Grossvater von Herzen gewünscht.

Dieses geistliche Wachstum ersehne ich mir für mich selber, für uns und für unsere Kirchen in der Zukunft. Dazu braucht es den Mut zum persönlichen Gebet und erst recht zum öffentlichen Gebet, auch interreligiös. Mehr Unterbrechungen. Das eine wird befruchtet durch das andere und umgekehrt. AMEN.